

Stimmungen.

Stimmungen und Verstimmungen steigen in unsern Seelen auf; wir pflegen zu meinen, daß wir nichts dabei machen können. Etwas anderes ist es mit den Kundgebungen von Stimmungen und Verstimmungen; sie sind Handlungen, für die wir verantwortlich gemacht werden können, für die wir uns verantwortlich fühlen müssen. Denn es ist nicht, wie die Stimmung selber, unwillkürlich, daß wir so oder so uns äußern. Vor allem können wir, wenn wir nur wollen, das Sprechen unterlassen, wir können schweigen. Und wenn je das alte Sprichwort „Neben ist Silber, Schweigen ist Gold“ Geltung hatte, so ist es in dieser ersten, schmerzlichen Zeit. Denn grundsätzlich ist alles Gerede, das unseren Feinden nützt, uns und unsern Fremden schadet. Darum ist das erste große sittliche Gebot der Stunde, nicht nur für bewährte Soldaten, die es allmählich kennen und verstehen gelernt haben, sondern für jedermann aus dem Volke: „Hüte deine Zunge, bedenke, was du sagst, gedanke dessen, was das Vaterland fordert!“

Es gibt eine berühmte kleine Schrift von Zsummeleit: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein.“ Und krankhafte Gefühle sind es doch zumeist, wenn wir den Kopf hängen lassen und verzagt sind, wenn sie uns beklagt, die nach dem Worte eines griechischen Dichters die erste und die letzte Gefährin des Menschen ist, die Goethe seine stille Feindin nennt:

„Oh, daß die erst
Mir dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin — Hoffnung.“

Diesen Vers seines größten Dichters sollte das ganze deutsche Volk sich zu eigen machen! Und mit seinem Kant sollte es der Macht des Gemütes, des bloßen Vorsatzes, immer eingedenk sein.

Die Macht des Gemütes aber, der Vorsatz, der moralische Wille und der Mut, sie müssen, um ganz wirksam zu werden, fortwährende Stärkung erhalten durch Vorstellungen, durch Gedanken. Und am heilsamsten sind solche Vorstellungen, solche Gedanken, die in Tatsachen beruhen. Stehen uns diese zur Verfügung? — Ja, sie stehen uns zur Verfügung in Güte und Fülle. Tatsache ist es, daß wir fünfzig Monate lang nicht nur unentwegt gegen eine ungeheure Überzahl uns behauptet, sondern daß unsere Heere ein ungeheures Landgebiet besetzt haben. Tatsache, daß wir trotzdem immer nur unsern Krieg um der Verteidigung des Vaterlandes willen haben führen wollen, daß wir das Verberben des Krieges immer eingesehen und gerächt haben, und immer bereit gewesen sind, zum friedlichen Zustande zurückzukehren. Tatsache, daß unsere Feinde immer nach Vermehrung und Verhärtung unserer Kräfte gehalten haben; Tatsache, daß England immer noch seine stärksten Hoffnungen auf Ausschöpfung des deutschen Volkes setzt, nachdem schon vor mehr als drei Jahren die „Times“ mit großer Zurechtweisung vorausgesagt hatten: „Im Dezember (jenes Jahres 1915) wird Hungersnot in Deutschland herrschen!“; Tatsache, daß der durch diese „humanen“ Bestrebungen augenblickliche Kampf gegen Handelsfahrzeuge eine wachsende Knappheit an Tonnage und zunehmende Lebensmittelmangel in Großbritannien selber hervorgerufen hat; Tatsache, daß die Kohlennot dort und zumal in Frankreich und Italien ungeheuer ist, die größte Gefahr für unsere Streitkräfte und für die heimische Bevölkerung (Daily Chronicle); Tatsache, daß halbamtlich diese Bevölkerung darauf vorbereitet wird, dem nahen Mangel, besonders dem Mangel an Milch für den künftigen Kriegswinter ins Auge zu sehen; Tatsache endlich, daß die Sehnsucht des Volkes nach Frieden in allen Ländern Europas mindestens ebenso stark ist wie im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn.

Alle diese Tatsachen reden eine vernehmliche Sprache und müssen den moralischen Willen zu tatkräftigem Durchhalten unterstützen. Freilich gibt es auch minder günstige, ja ungünstige

Tatsachen; sie liegen manchem im Bewußtsein obenauf und sind alle so bekannt, daß es nicht nötig ist, sie in Erinnerung zu bringen. Es ist aber kein hinlänglicher Grund vorhanden, alles nach ihnen allein zu beurteilen und eine ungünstige Voraussage für unsere Zukunft auf sie zu gründen. Der Arzt, der dem Kranken und seinen Pflegern vorauslegt, er werde durchkommen — hilft ihm zum Durchkommen. Und das deutsche Volk wird durchkommen — wenn es nur will. Und es wird wollen, weil es einsehend ist, daß es notwendig ist!

Die Wilson-Note.

— Auserzählung der Presse. —

Die reichshauptstädtische Presse ist im allgemeinen geneigt, die freundlicheren Seiten der vorläufigen Antwort aus Amerika zu unterstreichen. Besonders optimistisch gestimmt ist der „Vorwärts“, der zum Schluß seiner Betrachtungen sagt: Ein Krieg, der vier Jahre und zwei Monate dauert, der die ganze Welt in wilde Bewegung gebracht hat, kann nicht binnen vierundzwanzig Stunden zum Abschluß gebracht werden. Noch ist der Frieden nicht erreicht. Aber den ungeduldig Harrenden dürfen wir heute zurufen: Seid guten Mutes und voll Zuredlichkeit! Nicht lange kann es mehr dauern, bis das Nordland endet.

Auch die „Germania“ gibt der Hoffnung Raum, daß die Morgenröte des Friedens im Anzuge sei. Weiter sagt sie: Wir wollen uns gewiß nicht damit schmiegeln, Woodrow Wilson besser zu kennen; aber wir haben es oft genug gelagt, daß es in seiner Brust eine Seele geben muß, die an die von ihm proklamierten Ideale des Friedens, der Gerechtigkeit und der Humanität glaubt und sie auch verwirklichen will. Auf diese edlere Seite des Präsidenten von Amerika legt die aus tausend Wunden blutende Menschheit zurzeit ihre Hoffnungen.

Das Berliner Tageblatt legt den Hauptwert auf den Nachweis, daß „die alten und die neuen Gewalten bei jedem Schritt völlig einig“ seien. Wir wollen nicht, daß dreifache Lügenprediger hinter dem Volke sagen können: all das verdankt ihr der Demokratie! Niemand darf jemals lächelnd behaupten können, die erste deutsche Volksregierung habe im Oktober 1918 anders gehandelt, als es durch die Lage der Dinge, nach dem Urteil des Bewusstseins geboten oder nützlich gewesen sei.

Die Berliner Morgenpost ist sehr ernst gestimmt: Das deutsche Volk werde sich nie und nimmermehr so weit erniedrigen, um von denen, die bisher seine Führer waren, abzurücken, sie schände im Stich zu lassen, ihnen die Schuld an der juchzenden Welttragödie unseres Vaterlandes aufzubüßen, nur damit man es halbwegs glimpflich davonkommen lasse. Die nationalliberale „Börzenzeitung“ äußert sich pessimistisch: Wir vermögen uns nicht vorzustellen, daß national denkende Männer in den Frieden, den Herr Wilson für das deutsche Volk herbeiführt, einwilligen werden, ohne daß ein eisernes Mißbehagen und die bestimmte Aussicht ständig wachsenden Notstandes es ihnen vorschreiben. Können wir noch einen besseren Frieden erhoffen, so wollen wir weiterstreiten und den letzten Mann zu den Fahnen rufen.

In der „Kreuzzeitung“ wird ein vorsichtiges abgewogenes Urteil geboten. Besonderen Nachdruck legt das konservativ-blatte auf die Forderung der restlosen Annahme des Wilson-Programms. Die Meinung, daß die Diskussion über die praktischen Einzelheiten Möglichkeiten genug biete, um unseren Unterhändlern die Beweglichkeit am Verhandlungstisch zu erhalten, sei nicht zutreffend. „Vor allem wird Wilson voraussichtlich sofort den drohenden Finger erheben und den Abbruch der Besprechungen ankündigen, wenn unsere Unterhändler den Begriff „praktische Einzelheiten“ anders auffassen als er. Hier liegt also das größte Hindernis, der die etwa einleuchtenden Friedensverhandlungen in jeder Stunde aufs neue gefährden könnte.“ Die übrigen Berliner Blätter der Rechten äußern in den erregtesten Worten ihre Auffassung, daß es sich um unannehmbare Forderungen handle. Wilson habe sich wieder als

ausgesprochene Erzfeind des deutschen Volkes gezeigt.

Aus dem Reich liegt eine Reihe von Äußerungen vor, die durch ihre Zurückhaltung erkennen lassen, wie ernst die Verantwortung jedes einzelnen gewertet wird. Die „Frankfurter Zeitung“ erklärt: Es ist anzunehmen, daß man an den verantwortlichen Stellen sich von Anfang an klar über die Schritte gewesen ist, die zu tun sind, wenn eine Antwort, wie man sie erwarten mußte, käme. Die Antwort schafft keine neue Lage. Die schwerwiegenden Gründe, die den Kanzler, die Regierung und den Reichstag im Einvernehmen mit der Vereisleitung veranlaßt haben, die Bitte um Friedensverhandlungen und Waffenstillstand auszusprechen, bestehen ungeschwächt fort und werden auch die Entscheidungen bestimmen, welche die Regierung auf die Wilsonsche Antwort hin zu treffen hat.

Das nationalliberale „Leipziger Tageblatt“ freut sich über den Ton der Wilsonschen Antwort, der frei von Schroffheit und Gereiztheit sei. Das „Hamburger Fremdenblatt“ bemerkt dagegen: Der verbindliche Teil der Note dürfte über die Schwere ihres Inhalts nicht täuschen. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ sagen über den Zweck der Wilsonschen Antwort: „Die Antwort ist sehr geschickt darauf angelegt, die Stimmung weiter zu drücken, die Beunruhigung in Österreich-Ungarn dadurch, daß ihm keine Antwort erteilt wird, zu steigern und so auch der deutschen Regierung zunächst, ohne daß Wilson sich zu irgend etwas verpflichtet, weitere Zugeständnisse herauszulockern.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Beratung der maßgebenden Reichsstellen über die Antwortnote Wilsons hat noch kein endgültiges Ergebnis gezeitigt. Es hat den Anschein, als ob eine Antwort an den Präsidenten Wilson ergehen wird, die eine für den Frieden wirksame Fortführung der Verhandlungen ermöglicht. Es scheint, daß der Rat der Staatssekretäre auf dem Standpunkt geblieben hat, daß die einzelnen Besetzungen oder Nominierungen Gegenstand der Festlegung im Waffenstillstandsvertrage sein werden. Die konservative Fraktion im Reichstage hatte den sofortigen Zusammentritt des Hauses gefordert. Sie dürfte jedoch diesen Wunsch zurückziehen in der Erkenntnis, daß zurzeit eine öffentliche Aussprache verfehlt wäre, solange die Abgeordneten nicht mit allen Voraussetzungen für das Verständnis der Lage genau vertraut sind.

* Zwischen den Parteien des Abgeordnetenhauses und in einflussreichen Kreisen des Herrenhauses wird über die Möglichkeit einer schleunigen Erledigung der Verfassungsvorlage verhandelt. Als Grundlage dient dabei die Regierungsvorlage, und zwar in ihrer ursprünglichen Form, die das gleiche Wahlrecht ohne jede Zusatzklausel vorsieht. Als einzige Sicherungen sollen die vom Zentrum geforderten konfessionellen Garantien eingefügt werden. Wenn auch die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind, so kann man doch sagen, daß sie ein günstiges Ergebnis erwarten lassen.

Österreich-Ungarn.

* Die Christlich-sozialen Vereinigung der deutschen Abgeordneten folgte folgenden einstimmigen Beschlüssen: Die Christlich-soziale Vereinigung der deutschen Abgeordneten nimmt, indem sie das Selbstbestimmungsrecht der slavischen und romanischen Nationen Österreichs anerkennt, das gleiche Recht auch für das deutsche Volk in Österreich in Anspruch und ist bereit, auf dieser Grundlage mit den Vertretern der anderen Nationen über die Umwandlung Österreichs in eine Föderation freier nationaler Gemeinwesen zu verhandeln. Wir verlangen, daß sämtliche deutschen Gebiete Österreichs zu einem nationalen Gemeinwesen vereinigt werden, welches das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes auszuüben berufen ist.

Polen.

* Dr. Kucharski richtete ein Schreiben an den Abgeordnetenrat, in dem er um polnische

Enthebung von der Stellung des Premierministers und um gleichzeitige Entbindung von dem Auftrage, ein neues Kabinett zu bilden, bittet. Der Ministerpräsident kündigte ferner ein ausführliches Schreiben über die Gründe für seinen Rücktritt an und erklärte sein Ersuchen damit, daß er nicht wolle, daß seine wegen irgendein Ausschub in der Bildung des neuen Kabinetts eintrete. Sein Entschluß sei unüberwindlich.

Frankreich.

* Eine Note der Agence Havas sagt: Präsident Wilson hat die deutschen Vorschläge in der Weise aufgenommen, wie man dies von seinem klugen Scharfsinn erwarten konnte, indem er von der deutschen Regierung Aufklärungen über den Sinn und Tragweite ihres Angebotes erbat. Auf diese Weise wird keinerlei Zweideutigkeit die Lösung des gegenwärtigen Konfliktes fälschen. Deutschland wird zuerst kategorisch erklären müssen, ob es unverzüglich und ohne Erörterung die aufgestellten Bedingungen annimmt. Wenn die Vorbedingungen: Nichthaltelose Zustimmung zum amerikanischen Friedensprogramm, Neuorientierung der deutschen Politik sowie Nennung der besetzten Gebiete von der kaiserlichen Regierung angenommen werden, so wird der Waffenstillstand doch nicht sofort eintreten. Präsident Wilson wird vielmehr dann erst glauben, in der Lage zu sein, eine Einstellung der Feindseligkeiten den Vätern der Entente vorzuschlagen, die dann die Bürgschaften bekannt geben müssen, welche sie von den Feinden fordern wollen, bevor sie die Waffen niederlegen.

England.

* Die englische Arbeiterpartei hat eine Erklärung abgegeben, die besagt, das Friedensangebot der Zentralmächte habe einen Zustand geschaffen, der voller Möglichkeiten sei, die die Alliierten nicht außer acht lassen dürfen. Andererseits könne nicht geäußert werden, daß die Vorschläge näherer Erklärungen bedürfen, infolge deren die militärischen Vorbereitungen erlahmen könnten. Deshalb sei es unbedingt nötig, daß die Zentralmächte sich aus allen besetzten Gebieten zurückziehen und eine unzweideutige Erklärung abgeben, in der sie versichern, die Grundzüge Wilsons ehrlich und ohne Vorbehalt in allen Fragen über den Frieden anzuwenden werden.

Italien.

* „Italia“ meldet, man habe Grund zur Annahme, daß das Angebot des Waffenstillstandes im Vatikan und beim heiligen Vater, dessen gläubiger Wunsch es sei, das schreckliche Blutbad beendet zu sehen, einen gewissen Eindruck gemacht habe und daß die neue diplomatische Phase des Konfliktes mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgt werde.

* „Tempo“ veröffentlicht einen Tagesbefehl des General Diaz an die Armee, worin gesagt wird, daß der Feind in Erkenntnis seiner verzweifelten Lage und seiner unvermeidlichen Niederlage dennoch den Kampf in Frankreich und Belgien hartnäckig fortsetze, indem er gleichzeitig Friedensangebote mache und auf dem heiligen Boden des italienischen Vaterlandes verbleibe, um den größtmöglichen Teil seiner Eroberungen zu behalten. „In dieser für die Zukunft entscheidenden Stunde“, so heißt es weiter, „müssen wir mehr als je bereit sein, den Feind zu schlagen, solange seine Angebote nicht von den notwendigen Garantien begleitet sind und auf eine neue Falle hinauslaufen, um die Niederlage zu verzögern.“

Finnland.

* Nach einer geheimen Sitzung ist der Landtag auf Grund der Verfassung von 1772 zur Königswahl geschritten. Die Wahl erfolgte durch Zufall, indem die Abgeordneten sich von ihren Sitzen erhoben. Die Agrarier und einige wenige Republikaner bekundeten durch Sitzbleiben, daß sie an der Wahl nicht teilnahmen. Durch den Beschluß des Landtages ist Prinz Friedrich Karl von Hessen zum König von Finnland gewählt und die Chronologie seiner Nachkommen festgestellt. Das Landtagspräsidium wurde beauftragt, die sich aus diesem Beschluß ergebenden Maßnahmen zu treffen.

Der falsche Rembrandt.

1) Roman von F. A. Geißler.

(Fortsetzung.)

Georg schaute überrascht auf. Herr Kürbach fuhr fort: „Ich glaube, das wäre die beste Vorbereitung Ihres großen Christus —, mir ist's, als müßten Sie erst mal die bemunderte Technik, die Sie sich durch die Nachbildung des alten Meisters erworben haben, gleichsam in die Freiheit der eigenen Erfindung übertragen, um ganz selbständig weiter zu kommen. Mich dünkt, dann finden Sie Ihren eigenen Ton am sichersten. Das ist nur so eine Idee von mir, die mir durch den Kopf schöß, als ich die Meisterkopie neben Ihrem Kreuztisch sah.“

Georg schaute ihn mit dem erstaunten Blick eines Menschen an, der dunkel Geahntes plötzlich klar aussprechen hört.

„Sie haben das erlösende Wort gefunden: Ja, nur eine solche Arbeit, die meine Nachahmungstechnik in den Dienst einer freien Idee stellt, kann mich zu der vollen künstlerischen Freiheit führen, deren ich bedarf, um meinen Kreuztischen zu vollenden.“

Freut mich, daß Sie dieser Meinung sind. Also ich bestelle hierdurch bei Ihnen ein solches Bild, mit dem Sie sich sojagen Ihre Rembrandttechnik hinuntermalen. Den Gegenstand überlasse ich Ihnen, am liebsten wäre mir ein Porträt — oder vielleicht auch zwei Köpfe auf dem Bilde, ganz wie Sie wollen. Aber seien Sie nichts, mir liegt sehr viel an dem Bilde, denn... hat, — es soll nämlich eine Aberration werden.“

Er hielt einen Augenblick inne und sah den Maler blinzeln mit stummer Frage an.

Georg nickte verständnisvoll. „Ah, eine Aberration!“

Und Herr Kürbach fuhr fort: „Darum werden Sie verstehen, wenn ich den Auftrag nur unter der Bedingung erteile, daß kein Mensch außer mir das Bild erblickt, so lange es noch nicht an mich abgeliefert ist und daß Sie darüber mit niemandem sprechen oder Andeutungen irgendwelcher Art machen, selbst nicht Ihrem Bruder gegenüber. Geben Sie mir dieses Versprechen, so find wir einig. Sonst ist die doppelte Summe des heutigen Betrages, vierzig Reichsmark, für Sie.“

Georg bot ihm rasch die Hand, aber Herr Kürbach sagte mit erstem Gesicht: „Nein, lieber Herr, nicht so geschwind. Ein Vorschlag wie dieser will überlegt sein, darum schlafen Sie eine Nacht darüber und geben Ihre Antwort morgen dem Boten mit, der das heute gelieferte Bild und Ihres Bruders Manuskript holen wird. Sobald Sie eine Idee haben, besuchen Sie mich, und dann besprechen wir alles genau, bevor Sie die Arbeit beginnen. Aber Sie müssen sich erst frei und unbeeinträchtigt entscheiden, unter welchen Bedingungen einzugehen. Ich habe keine zwingenden Gründe dafür.“

Nach dem Abschied brach Herr Kürbach ab und fügte in ganz verändertem Tone munter hinzu:

„Aber nun lassen Sie uns hinuntergehen, denn man soll einen Dichter und eine junge Dame nie lange allein miteinander lassen. Bei euch Malern ist's ein ander Ding. Ihr be-

wundert Schönheit und Anmut aus künstlerischer Freude, ohne euch gleich zu verlieben, aber ein Dichter...“

Er lächelte laut, und Georg mußte wohl einstimmen, obwohl es ihm gar nicht wie Lachen war. Ob in diesen Worten Kürbachs für ihn eine Warnung, wohl gar eine Abweisung liegen sollte?

In Arbeitszimmer hatte unterdessen der Dichter einen solchen Stoß von Manuskripten aufgehäuft, daß Cora auf ihn mit einem Lächeln deutete und sagte:

„Ich glaube, Onkel, das genügt für die ersten Wochen. Du bist ja so viel auf Reisen, daß du lange genug brauchen wirst, um das alles durchzuarbeiten.“

„Ja, ja, mein Kind. Du hast recht, ich werde kaum dazu kommen auf der Reise — — Gehe, immer Gehe — na, ich nehme einiges mit, und für den Rest verlasse ich mich auf deine Unterstützung.“

Die Stille des Schriftstellers hatte sich verhärtet. Denn welcher Dichter glaubt wohl, daß jemand von seinen Erzeugnissen zu viel bekommen kann? Aber bei den letzten Worten Kürbachs heiteren sich seine Lippen wieder auf, und er sprach mit freudiger Heftigkeit:

„Eine bessere, verständnisvollere Beurteilung kann ich mir nicht wünschen, und wenn es nicht um Bestechung der Kritik ausläge, würde ich um freundschaftliche Gesinnung bei der Kritik bitten.“

Cora lächelte. „Das ist nicht nötig. Ich fürchte ohnehin schon, daß die persönliche Wertschätzung des Dichters mich parteiisch für seine Werke machen wird...“

Jetzt schaute Georg trübe drein. Es tat ihm weh, und er hatte schon ein bitteres Wort auf den Lippen, als ihn Kürbachs geschäftsmäßige Stimme anredete:

„Also, es bleibt dabei, Sie geben diesen Stoß heute morgen dem Boten, den ich nach dem Bilde senden werde. Und vergessen Sie nicht, mir die Antwort mitzubringen, um die ich Sie vorher bat. Und jetzt, liebe Cora, müssen wir gehen.“

Beide Brüder begleiteten die Gäste plaudernd bis zur Straßenseite und kehrten dann um so schweigender in ihre Häuschen zurück.

Als sie im Vorgarten standen, sagte Franz ärgert: „Wieder mal eine Enttäuschung. Ich bin überzeugt, daß für mich nicht viel herausspringen wird. Die Herrschaften wurden ja merklich kühl, als sie den Berg meiner ungedruckten Werke sahen. Ich weiß nicht, dieser Herr Kürbach kommt mir sehr sonderbar vor, und wenn er nicht der Dheim dieses prächtigen, herrlichsten aller Mädels wäre, könnte ich fast mißtraulich sein. Du freilich hast ja schon reellen Grund, mit ihm zu zuriiben zu sein, denn ein Bild hat er dir schon abgekauft und vielleicht ein anderes in Auftrag gegeben. Ja, ja, ihr Maler schmeicheln doch immer gleich das Fett ab, während für unsereinen nur die magere Brähe der Hoffnung übrig bleibt. Aber diese Cora, das ist wahrlich ein Scherzkind — —“

„Gast dich wohl recht gut mit ihr unterhalten?“

„Ganz ausgezeichnet; in meinem ganzen Leben hab' ich noch mit keiner jungen Dame so nett geplaudert, bei keiner so viel Verständnis